

Engelszungen

von Till Magnus Steiner

Mit den ersten Worten konnte ich noch mitgehen – beziehungsweise sie mitsingen: „Ehre sei Gott in der Höhe ...“, aber ich weigere mich, auch noch über diese Realitätsverweigerung zu jubeln: „...und Friede auf Erden den Menschen seines Wohlgefallens“. Welcher Friede denn? Wir sind doch nicht gekommen, um Frieden zu bringen, sondern das Schwert!

„Warum singst Du nicht?“ fragt mich Erzengel Gabriel. Ja, darauf habe ich eine Antwort: Weil es lächerlich ist, dass wir, das großmächtige Heer Gottes, seine Krieger, hier in Reih und Glied stehen und rumträllern. Aber ich sage hier und jetzt lieber nichts vor versammelter Mannschaft, sondern bleibe zumindest für einen Moment noch kleinlaut: „Entschuldige, Gabriel, ich brauch eine kurze Pause.“ Gabriel nickt und verkündet: „Okay, 15 Minuten Pause für alle. Ich muss eh kurz noch etwas erledigen.“

Bevor er rausgeht, laufe ich schnell hinter ihm her, sonst platze ich noch vor Wut: „Gabriel, hast Du kurz Zeit für mich?“ Er bleibt stehen und schaut mich fragend an. „Wir müssen reden!“, sage ich zu ihm, mit klarer, deutlicher, tiefer Männerstimme. „Gabriel, erinnerst Du Dich noch, wie Du damals vor Josua standest? Die Israeliten marschierten Richtung Jericho mit uns an ihrer Seite. Da standst Du damals vor ihrem Anführer. Du standest wie Goliath da – ein mächtiger Krieger. Du hattest Dein Schwert fest in der Hand. Josua hatte Angst – er war kein David. Erinnerst Du, wie er schüchtern gefragt hat: ‚Gehörst Du zu uns, oder zu unseren Feinden?‘ Und, was hast Du ihm damals geantwortet, Gabriel?“ Er schaut mich fragend an und antwortet nicht. „Muss ich Dich daran wirklich erinnern!? Mit breiter Brust hast Du ihm geantwortet: ‚Nein, ich bin der Anführer des Heeres des HERRN!‘ Und dann öffnete damals Gott die Augen Josuas und er sah, wie wir mit unseren feurigen Pferden und Wagen an der Seite Israels in Richtung Jericho zogen. Guck Dich und uns doch jetzt mal an! Was ist aus uns geworden? Ein Chor – und Michael sitzt dahinten und spielt die Himmelsorgel. Ist das Gottes Wille? Das kann ich mir nicht vorstellen!“

Jetzt, nach meinen Worten, kann ich in Gabriels Augen wieder das Feuer sehen, das damals in ihnen brannte, als er auf Befehl Gottes die Erstgeburt Ägyptens erschlug. Aber sein Zorn gilt jetzt mir. Ich habe mich wohl etwas zu weit aus dem Himmel gelehnt. Er schreit mich an: „Lass mich in Ruhe. Ich muss gehen – das ist wichtiger als Deine Jammerei.“ Und während er weggeht, höre ihn noch grummeln: „Oh, ich vermiss die Zeit als die Engel wirklich nur Boten und Krieger Gottes waren, und keine Fragen stellten. Was ist denn daran so schwer, einfach das zu tun, was Gott befiehlt!“

Na gut, wenn Gabriel nicht auf mich hören will, dann gehe ich eben zu Gott. Kaum habe ich diesen Entschluss gepackt, höre ich auch schon seine Stimme in meinen Ohren: „Geh hinter Gabriel her, aber pass auf, dass er Dich nicht sieht – und dann berichte mir, was Du siehst!“ Natürlich macht ein Engel das, was Gott ihm befiehlt – und in diesem Falle sogar ganz ohne Rückfrage. Also schleich ich jetzt hinter Gabriel her.

Menschen sind sehr naiv – das sei kurz gesagt. Engel haben weder Flügel, noch rennen sie den ganzen Tag in leuchtenden weißen Gewändern durch die Gegend. Ja, die Serafim, die haben Flügel, aber diese brennenden, fliegenden Schlangen eignen sich eher dazu, Menschen zu Tode zu erschrecken, als sie vor Verzückung quieken zu lassen – und wenn ich daran denke, wie sie Jesaja damals die

Lippen mit einer glühenden Kohle gereinigt haben, da läuft mir heute noch ein kalter Schauer den Rücken hinunter.

Gut sieht Gabriel zwischen den Menschen aus – ein starker Mann, mit der Schönheit von Königen und der Stärke von Kriegern. Seinen Stolz sieht man in seinem Gang. Aber was für ein Unterschied! Als er Zacharias erschien, um die Geburt von Johannes, dem späteren Täufer, zu verkünden, da erschrak er den schreckhaften Priester mit dem plötzlichen Aufleuchten der göttlichen Herrlichkeit. Zacharias schrie um sein Leben. Hätte Gabriel die heilenden Worte nicht sofort gesagt – „Fürchte Dich nicht!“ – dann wäre Zacharias vermutlich gestorben. Nun aber sehe ich, wie Gabriel ganz nach Menschenart einfach in das Haus, in dem Maria mit ihren Eltern wohnt, hineingeht. Gut sichtbare für alle, geht er ohne zu klopfen, einfach hinein. Man muss kein Engel sein, um direkt die Blicke der Nachbarn zu sehen und ihr Getuschel zu hören. „Wer ist dieser Mann? Was will er von Maria? Ihre Eltern sind nicht zuhause! Sollen wir Josef rufen? Nein, der ist doch auf der Baustelle in Kafarnaum. Sollte nicht jemand reingehen und was sagen?“

Ich bleibe mit den Nachbarn an den Zäunen, Türen und Fenstern stehen. Während die meisten zumindest versuchen, geschäftig auszusehen, steht ein paar Meter von dem Haus entfernt eine Frau mit offenem Mund, starren Blick, und ich glaube sie hat vergessen, was sie eigentlich machen wollte. Sie steht einfach da mit dem leeren Wasserkrug in der Hand und wartet. Als Gabriel wieder aus dem Haus kommt, sieht auch er die Frau. Er grüßt sie charmant mit einem Lächeln. Ihr fällt der Wasserkrug aus der Hand und sie wird ganz rot. Dann ist er wieder verschwunden. Der Kontrast zwischen dem, was die Nachbarn nun denken und was vermutlich wirklich im Haus passiert ist, könnte nicht größer sein. Ich blicke in ihre verwunderten Augen – aber ich muss mich jetzt beeilen, damit ich passend wieder zurück bin zu unserer Chorprobe.

Ich stelle mich dieses Mal in die letzte Reihe, um dem Blick Gabriels zu entgehen. Aber natürlich schaut er mich wütend an, kurz bevor er uns den Einsatz gibt: „Ehre sei Gott in der Höhe...“ singen alle und ich bewege lautlos meine Lippen, damit Gabriel mich in Ruhe lässt. Grimmig schaut er mich an. „Stopp, stopp, stopp! Du!“ Er zeigt mit dem Finger auf mich. „Ich habe die Schnauze voll von Dir! Du gehst jetzt zu Gott und lässt Dir eine neue Aufgabe geben!“ Mit Vergnügen!, denke ich mir. Schließlich muss ich Gott noch berichten, was ich gesehen habe. Ich gehe an den Cherubin mit ihren brennenden Feuerschwertern vorbei in den Thronsaal Gottes und versuche dabei die Seraphim nicht anzuschauen – denn ehrlich: Ich fürchte mich ja vor nichts, außer vor Gott natürlich, aber diese fliegenden Feuerschlangen machen mir doch Angst.

„Du glaubst also nicht an den Frieden auf Erden?“ Diese Frage Gottes überrumpelt mich. Ich stottere erstmal rum. Doch dann winkt er schnell ab. „Keine Sorge, ich verstehe, warum Du das nicht singen willst. Es wird eine Zeit kommen, in der die Menschen Jesus sehen und jubeln werden: ‚Im Himmel Friede und Ehre in der Höh!‘ – und auch dann werden nicht alle mitsingen. Den Frieden, den ich dem Himmel und der Erde schenke, verstehen weder Engel noch Menschen.“ Ich nicke Gott zu und denke mir: Na toll, wenn es eh niemand verstehen kann, dann bringt das ja auch nichts. Gott lacht.

„Erinnerst Du Schammchazaj?“. Ich nicke. Wer könnte diese Geschichte jemals vergessen? 200 Engel hat er angeführt. Lüsternd sind sie auf die Erde hinabgestiegen, um die Frauen der Menschen zu besteigen. Sie waren schlimmer als die männlichen Menschen. Gewalttätige Riesen haben sie mit ihrer Lust gezeugt. Ich selbst habe damals, angeführt von Michael und Gabriel, viele dieser Engel und dieser Riesen erschlagen. „Du erinnerst Dich also!“ grinst mich Gott an – etwas unpassend in diesem Moment. Dann befällt mich ein schrecklicher Gedanke: Hat Gabriel Maria vergewaltigt? Gott lacht – auch das ist in diesem Moment mehr als unpassend. „Um Himmels willen, Du hast aber komische

Gedanken!“, lacht Gott. Ich atme tief durch und Gott fragt: „Aber was meinst Du, was wohl die Nachbarn von Maria denken? Was werden sie Josef erzählen und was wird wohl Josef denken, wenn sich bei unserer Jungfrau langsam ein kleines Bäuchlein abzeichnen wird?“ Ich fange wieder an zu stottern und weiß nicht, was ich sagen soll. „Genau!“, sagt Gott. „Diese schöne Geschichte gerät gerade ganz schön ins Stottern!“ „Und jetzt?“, frage ich ihn. Gott grinst mich wieder an: „Erinnerst Du Josua?“

Kaum hatte er mir diese Frage gestellt, stand ich mitten in der Nacht vor dem Haus von Josef. Ich hörte, wie er von einer Wand zur nächsten ging. Hin und her. Verzweifelt murmelt er sich seine Gedanken in den Bart: „Ich bin ein guter Mensch, ich bin gerecht, ich bin ein guter Mensch. Wut bringt jetzt nichts. Das hilft nicht. Wenn ich Maria vor allen bloßstelle, dann bringt das doch auch nur Schande über mich. Andererseits, sie hat mich doch schon vor allen bloßgestellt. Ich wollte es nicht glauben. Ich will, dass das alles vorbei ist. Morgen stelle ich ihr den Scheidungsbrief aus, dann sollen ihre Eltern sich um sie kümmern und die anderen können sich weiter das Maul über sie zerreißen. Ich bin dann raus aus der Geschichte.“ Josef der große Gerechte, ich lache. Hätte sich Gott nicht einen anderen Nachfahren Davids aussuchen können? Naja, mit Gottes Hilfe, dann wollen wir mal ans Werk.

Ich trete die Haustür ein, ziehe mein Schwert und lasse es in Flammen aufgehen. Mit ein paar Blitzen seiner Herrlichkeit lässt Gott meinen Auftritt noch dramatischer wirken. Ich brülle Josef an, bevor er überhaupt versteht, was gerade passiert: „Fürchte Dich nicht!“. Direkt fällt er bewusstlos um. Er denkt wohl, er kann sich hier einfach in irgendeine Träumerei flüchten. Ich werde zu seinem Alptraum und brülle ihn nochmals an: „Josef, Sohn Davids, fürchte dich nicht, nimm Maria zu Deiner Frau, denn das Kind, das sie erwartet, ist vom Heiligen Geist.“ Ich gebe ja zu, dass mein Ton nicht zu der Botschaft passt, aber manchmal muss man eben schreien, um verstanden zu werden. Entgeistert schaut er mich an. Ich halte ihm das brennende Schwert an seine Kehle, während ich ihn mit einem gezielten Tritt in die Rippen am Boden halte. „Du hörst mir jetzt zu. Nicht nur wirst Du Maria heiraten, sondern dem Kind auch seinen Namen geben und ihn so adoptieren. Es heißt Jesus. Ist das nicht passend? Gott ist Hilfe, heißt das!“ Josef nickt. Er nickt etwas zu eifrig, sodass er sich seinen Adams Apfel an meinem Schwert leicht verbrennt. Naja, die Narbe wird ihn zumindest immer daran erinnern, dass er Maria und Jesus besser nicht im Stich lassen sollte. „Das genügt!“, höre ich Gottes Stimme in meinem Ohr sagen. Ich reiche Josef eine Hand, richte ihn wieder auf, klopfe ihm ermunternd auf die Schulter. Er bricht wieder zusammen – der Klaps war wohl zu stark. Er ist ein Häufchen Elend. Wie ein kleines Kind kauert er nun auf dem Boden. Er bräuchte jetzt eine Umarmung. Ich lasse mein Schwert verschwinden. Er schaut mich verängstigt an. Mit sanfter Stimme sage ich zu ihm: „Friede sei mit Dir!“ Vielleicht kann er die Entschuldigung in meiner Stimme hören. Bevor ich durch die eingetretene Tür wieder herausgehe, drehe ich mich noch einmal zu ihm um: „Gott ist trotz allem mir Dir!“

Wieder stehe ich in der letzten Reihe des Engelchores. Nach alledem hat mich Gott doch wieder hierhergeschickt. Gabriel ist wenig begeistert – aber ein Befehl Gottes ist eben ein Befehl Gottes. Wieder tue ich so, als würde ich singen. Gabriel weiß das auch, aber sagt nichts. Er bevorzugt den Frieden zwischen uns. Früher auf den Schlachtfeldern der Welt mochte ich ihn mehr; und ich bin mir sicher, dass er mich damals auch mehr mochte. Ich bin mal gespannt, wie unsere Geschichte weitergeht. Denn Gott hat ihm nicht gesagt, was ich schon weiß. In der Heiligen Nacht werden die Hirten nicht nur den Engelsgesang hören, sondern ich soll ihnen hinter Gabriels Rücken – sodass er es nicht sehen kann – mein brennendes Schwert zeigen, damit sie wissen, dass Gott es ernst meint. Die Weltgeschichte wird eben nicht durch Engelszungen gelenkt. Hallelujah! So, jetzt: Geht hin in Frieden! Los, zack, zack!